

Laudatio für die Verleihung des Wilhelm-Liebknecht-Preises

Sehr geehrte Frau Oberbürgermeisterin Grabe-Bolz,
sehr geehrter Herr Stadtverordnetenvorsteher Grußdorf,
sehr geehrte Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung Gießen,
sehr geehrte Damen und Herren der Auswahlgremien,
sehr geehrte Gäste,
sehr geehrte Familie Schauer,
liebe Alexandra,

ich kenne Alexandra Schauer seit nunmehr 17 Jahren, und ich habe sie kennengelernt als Meisterin der kleinen Form: In meinem ersten Seminar als neu berufener Professor an der Friedrich-Schiller-Universität Jena verlangte ich von den Studierenden wöchentlich ein 10-zeiliges Abstract zum jeweils zu lesenden Text, und wenn ich Woche für Woche die Einreichungen sichtete, konnte ich schon bald verlässlich davon ausgehen, dass die Gelungste von einer gewissen Alexandra Schauer verfasst worden war.

Am Ende jenes Semesters fragte ich Frau Schauer, ob sie als studentische Hilfskraft an der Professur tätig werden wolle, und seither haben sich unsere Wege nicht mehr wirklich getrennt – in der einen oder anderen Form und Funktion begleitete Alexandra Schauer mich, und ich sie, in meiner Jenaer und später dann Münchner Zeit, auch wenn (und als) sie in Leipzig und dann Berlin wohnte. Vor Kurzem nun haben sich diese Wege neuerlich gekreuzt bzw. verbunden, diesmal in Frankfurt am Main, also quasi hier vor der Haustüre.

Meister:innen der kleinen sind nicht notwendig oder gar zwangsläufig solche auch der großen Form, und Dissertationsschriften sind heute in aller Regel keine Meisterwerke (wie man sich dies bis heute noch von den Klassikern der Soziologie erzählt), sondern das, was sie sein sollen: Qualifikationsschriften, die Eintrittskarte in die Welt akademischer Karrieren. So und nicht anders war dies etwa auch in meinem Fall, und selbst bei einer solchen Ausnahmeerscheinung wie Jürgen Habermas war „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ – woran Alexandra Schauers heute hier zu prämierendes Werk in vielem gemahnt – immerhin dessen Habilitationsschrift, eingereicht bei Wolfgang Abendroth an der Universität Marburg (also noch näher vor der hiesigen Haustüre).

Alexandra Schauer also gehört zu den wenigen Meister:innen der kleinen wie der großen, der kurzen wie der langen Form (und übrigens auch der Schriftsprache wie der mündlichen Rede). Um ihre Meisterschaft im langen, verschriftlichten Format geht es heute hier, und – apropos Habermas und „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ – es ist kein Zufall, dass Hans-Peter Müller, geschätzter Kollege von der Humboldt Universität zu Berlin und Laudator Alexandras Schauers anlässlich der Verleihung des

Preises der Deutschen Gesellschaft für Soziologie für herausragende Dissertationsschriften im Fach, darauf verwies, dass „Mensch ohne Welt“, das hier und heute zu würdigende Buch, ohne Weiteres auch als Habilitationsschrift durchgehen könne.

Worum geht es in diesem Werk, und was ist so bemerkenswert daran?

Nun, in aller Kürze:

Es geht bei „Mensch ohne Welt“, wenn man so will, ums Ganze. Oder anders: Darum, dass der und die Einzelne in der Gesellschaft der Gegenwart den Sinn fürs Ganze verloren hat, oder genauer: er ihm und ihr abgespenstig gemacht worden ist. Alexandra Schauer rekonstruiert den Wandel des Weltverhältnisses vergesellschafteter Individuen im Übergang von der Moderne zur Spätmoderne, also grob vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart, und charakterisiert diesen Übergang als Verlustgeschichte, als Ablösung einer gesellschaftlichen Subjektivität (also einer historisch bestimmten, typischen Form und Formung individuellen Handelns und Seins), die sich ‚Gesellschaft‘ als gestaltbare Lebensform aneignete, durch einen von der Welt entfremdeten Menschen, dem die Möglichkeit einer ganz anderen Weise des gesellschaftlichen Zusammenlebens zunehmend aus dem Blick gerät, eben: fremd wird.

Die Erschöpfung gesellschaftsgestalterischer Phantasien dokumentiert Alexandra Schauer in drei großen, ineinander verschränkten Teilerzählungen zur Geschichte der Stadt, der Öffentlichkeit und des Geschichtsverständnisses selbst. In der Zusammenschau dieser drei Teilerzählungen, die sich wie die Kapitel eines gesellschaftshistorischen Romans lesen, wird die moderne Gesellschaftskonstellation als ein Arrangement stadträumlich basierter Gestaltungsambitionen erkennbar, ja geradezu erfahrbar – gesellschaftliche Ambitionen, die sich im Fortschreiten der historischen Zeit hin zur ‚Spätmoderne‘ zusehends in Wohlgefallen (oder, neuerdings eher, in Missvergnügen) auflösen. Die Signatur der heutigen Zeit ist gerade die Schließung des Möglichkeitshorizonts gesellschaftlicher Entwicklung – die Visionen gesellschaftlicher Zukunft sind darauf reduziert, die nächste Infektionswelle zu überstehen oder die Erderwärmung soweit zu kontrollieren, dass das Ende menschlichen Lebens auf diesem Planeten zumindest nicht von unseren Enkelkindern miterlebt werden muss. Ansonsten herrscht das, was Mark Fisher „kapitalistischer Realismus“ genannt hat: Das bewusstlose Bewusstsein, im am wenigsten schlechten aller bekannten Wirtschaftssysteme zu leben, auch wenn dieses gerade dabei ist, uns und anderen (in allen möglichen, substanziellen wie metaphorischen Sinnen) die Luft zum Atmen zu nehmen.

Das klingt – vorsichtig ausgedrückt – ernüchternd, und tatsächlich hinterlässt die Lektüre von „Mensch ohne Welt“ den und die Leser:in in einer gut begründeten Endzeitstimmung. In diesem Sinne könnte man es nur für folgerichtig halten, dass Alexandra Schauer ihren wissenschaftlichen Weg nun – und ich darf sagen: Gott sei Dank – am Frankfurter Institut für Sozialforschung fortsetzt, der Heimstätte des aufgeklärten Fatalismus. Der freilich, von den Urtexten der „Frankfurter Schule“ bis hin zu „Mensch ohne Welt“, immer schon eine überraschende Wendung zu bieten hatte und hat. Denn so alternativlos das Bestehende uns auch erscheinen mag: „Es

muss nicht so sein, die Menschen können das Sein ändern, die Umstände dafür sind jetzt vorhanden“ – so Max Horkheimer im dunklen Jahr 1937.

Zu den jetzt, im Jahr 2021 bzw. dann 2022, vorhandenen Umständen gehört Alexandra Schauers Buch, das im kommenden Sommer – wo sonst – im Suhrkamp-Verlag erscheinen wird: Broschur, 800 Seiten, 34 Euro. Zur allgemeinen Lektüre unbedingt anempfohlen.

Liebe Alexandra: Danke für dieses Werk, danke für alles – und herzlichen Glückwunsch zur Verleihung des Wilhelm-Liebknecht-Preises der Stadt Gießen.

Stephan Lessenich